

WORKCAMP IN RABUOR IM SÜD-WESTEN VON KENIA (02.09.2005 - 01.10.2005)

Nach einem sehr informativen und ansprechenden Vorbereitungsseminar waren wir schon richtig heiß auf unser Abenteuer in Kenia und am frühen Morgen, des 02.10.2005 ging es dann endlich los.

Nach etwa zehn Stunden im Flugzeug erreichten wir übermüdet, aber erwartungsfroh den Kenyatta Flughafen in Nairobi. Da es schon Abend war, verbrachten wir die erste Nacht in einer Kolpingeinrichtung der kenianischen Hauptstadt. Am nächsten Tag brachen wir dann mit einem Minibus (Matatu) zu unserem Projekt auf. Unzählige Schlaglöcher in der Straße brachten uns zum Staunen und „Hüpfen“. Müde und durchgeschüttelt erreichten wir am Abend das Haus unserer Gastfamilie in Rabuor. Dort wurden wir so herzlich und mit überschwänglicher Freude empfangen, dass wir all die Strapazen unserer Anreise vergaßen.

Gleich am Sonntag erkundeten wir die nächstgelegene Stadt, eine Stadt voller Leben, Lärm, Staub und unzähligen Händlern am Straßenrand. Besonders aufregend waren die rasant fahrenden Radtaxis. Das sind uralte Fahrräder, auf deren Gepäckträger die Kunden mit großem Geschick durch die Straßen balanciert werden. Vor denen mussten wir unbedarft dahinspazierende Mzungus („Weiße“) uns des Öfteren durch einen schnellen Sprung zur Seite in Sicherheit bringen.



Schon die ersten Gespräche mit Marktfrauen und Passanten auf der Straße gaben uns einen Vorgeschmack auf die Offenheit und Freundlichkeit der Menschen dort. Den ersten Abend ließen wir wie alle folgenden mit einem gemütlichen Zusammensitzen, umschwärmt von zahllosen Moskitos, auf einer überdachten Terrasse ausklingen.

Am nächsten Morgen begann für uns, neun Mädels und einen Jungen, dann die Arbeit in dem Projekt, das sich vorwiegend um AIDS-Waisen kümmert. Dort begrüßten uns an die hundert Vorschulkinder mit englischen Liedern und Sprüchen.



Dies war im Nachhinein umso erstaunlicher, da wir schnell feststellten, dass sie über so gut wie keine Englischkenntnisse verfügten und wohl auch kaum verstanden, was sie da eigentlich sangen. Nach einer kurzen Führung durch das Projekt wurden wir auf die Klassen aufgeteilt. Die Kinder sind ihrem Alter und Leistungsgrad entsprechend drei verschiedenen Gruppen zugeordnet: Die „Baby-Class“, die „Middle-Class“ und die



Fortgeschrittenen, die in diesem Jahr den Test zur Zulassung für die Grundschule (Primary-School) absolvieren. Unsere Aufgabe bestand für die nächsten drei Wochen vor allem darin, den Lehrern beim Unterrichten zu helfen und Kindern mit größeren Lernproblemen individuell zu betreuen. Besonders in den Sing-, Spiel-, und Bastelstunden sowie in den Pausen hatten wir die beste Möglichkeit unsere Ideen einzubringen und somit Abwechslung für die Kinder zu schaffen. Natürlich waren wir auch

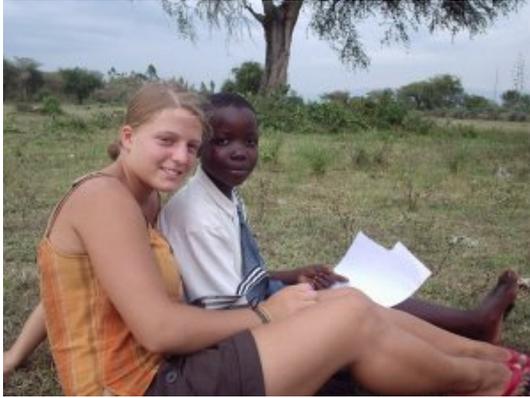
beim Verteilen der Mahlzeiten mit großem Eifer beteiligt. In den Pausen stopften sich die Kleinen mit Begeisterung den traditionellen kenianischen Hirsebrei (Millet-Porridge) in ihre hungrigen Mäuler. Mittags gab es vorwiegend Reis mit täglich variierenden Beilagen. Besonders beeindruckt waren wir immer dann, wenn es als Zuspeise kleine Fische gab, die die Kinder mit vollem Genuss komplett vom Kopf bis zur Schwanzflosse verspeisten.



Neben den Waisenkindern kümmert sich das Projekt auch um die Witwen, die in dieser Gegend leben. Diese versuchen durch das Basteln von Taschen aus Stroh, Glockenspielen aus Ton und Handtaschen aus alten Plastiktüten Geld zu verdienen, um so über einen Fonds lebensnotwendige Dinge für ihre Gemeinschaft anzuschaffen. Daneben haben sie in einem kleinen Metallofen dreimal pro Woche jeweils zehn Brote gebacken, die sie dann auf dem Markt verkauft haben. Da die



Nachfrage weit größer, baten sie uns, einen größeren Ofen zu bauen. Eine echte Herausforderung für uns. Nach kurzer Planung errichteten wir an den Nachmittagen innerhalb von zwei Wochen einen großen Steinbackofen. Dabei wurden wir von den Witwen und anderen kenianischen Helfern tatkräftig unterstützt. Die Frauen waren begeistert, dass sie jetzt mindestens vierzig Brote täglich backen konnten und gingen bald dazu über auch andere Sorten und Formen auszuprobieren.



Die Wochenenden nutzten wir für Ausflüge. Unser erstes Ziel führte uns zu einem tropischen Regenwald. Dort begegneten wir nicht nur einer der ältesten Baumarten der Welt, sondern bekamen auch einen Schnellkurs über die medizinische Wirkung verschiedener Pflanzen. Am Sonntag besuchten wir einen Gottesdienst in einer „Halle“, die von außen nach allem, bloß nicht nach einer Kirche aussah. Dort erlebten wir begeisterte Christen und eine ansteckende

Atmosphäre. Bei allen Liedern, meist afrikanische Gospels, klatschten und bewegten sich die Kirchenbesucher im Rhythmus der Musik. Am Schluss des Gottesdienstes kam dann unser großer Auftritt. Zuerst überraschte ein Mädchen aus unserer Gruppe den Pfarrer, da sie ihm ein Priestergewand aus ihrer Heimatgemeinde als Geschenk übergab. Anschließend sorgten wir mit Liedern wie „Laudato si“ oder „Wo zwei oder drei“ für Begeisterung unter den Gläubigen. Als uns langsam die Kirchenlieder ausgingen und immer noch Zugaben gefordert wurden, trällerten wir noch ein deutsches Volkslied herunter. Irgendwie war es schon lustig vor etwa 400 Kenianern zu stehen, die eifrig versuchten, bei den jeweiligen Refrains auf Deutsch mitzusingen.

Am letzten gemeinsamen Wochenende begaben wir uns auf Safari. Leider kannte unser Matatu-Fahrer, der uns durch den Park führte, die verschiedenen Tierarten etwa genauso gut wie wir. Bei ihm hießen alle Affen mit einem schwarzen Fell „Schwarzaffen“, alle mit einem braunen „Braunaffen“, usw. Am Ende wollte unser „Tierexperte“ sogar noch einen Löwen gesichtet haben, der für uns aus irgendeinem Grund verborgen blieb. Die letzte Woche nutzten wir, um auch andere Gegenden von Kenia kennen zu lernen.



Am Tag der Abreise erlebten wir noch einmal hautnah, dass die Uhren in Afrika etwas anders ticken als bei uns. Nur mit viel Geschick gelang es uns mit zwei kleinen PKWs noch rechtzeitig den Flughafen zu erreichen. Das eigentlich bestellte Matatu kam wieder einmal auch nach zwei Stunden warten nicht.

Insgesamt war es eine wunderbare Zeit, in der wir gemeinsam ungemein interessante Erfahrungen gemacht und mit Sicherheit unseren Blickwinkel für Probleme anderer Menschen erweitert haben.

Christian Kraus (Teilnehmer 2005)